

Kempton und Isny die Bilderfrage von der Obrigkeit für so konstitutiv gehalten wurde, dass man in Rückgriff auf die genossenschaftliche Tradition alle Bürger in einer Versammlung darüber abstimmen ließ.

Die Vorzüge des Buches von Gudrun Litz liegen weniger in der – bereits auch von anderen Autoren, z. B. Hans-Christoph Rublack für Konstanz konstatierten – Erkenntnis von der großen Bedeutung, die der Obrigkeit bei der praktischen Lösung der Bilderfrage zukam, als vielmehr in der systematischen Behandlung des Themas. Durch ihre akribische und kritische Interpretation der Quellen kann sie manche Erzählung von bilderstürmerischen Aktionen als konfessionell gefärbte Mythen entlarven. Dass generell bei Berichten über Bilderfrevl Vorsicht geboten ist, zeigt Litz an einem Ulmer Beispiel auf. Dort hatten 1529 zwei Frauen die Christusfigur einer Ölberggruppe entweiht. Während Bob Scribner (in: Zwingli und Europa, 1985, S. 154f.) den Vorfall unter anthropologischer Perspektive als rituellen Akt interpretiert, meldet Litz zu Recht praktische Bedenken an, was den Transport einer tonnenschweren Figur durch die beiden daran beteiligten Frauen anbelangt. Als weiteres großes Verdienst sei schließlich noch hervorgehoben, dass die Autorin anhand schriftlicher Quellen sowie der erhaltenen Bildwerke in mühsamer Kleinarbeit den zeitgenössischen Bildbestand sowie erstmals das genaue Ausmaß der Zerstörung durch den »Bildersturm« für die einzelnen Städte rekonstruiert hat.

*Wolfgang Dobras*

Der Kardinal. Albrecht von Brandenburg, Renaissancefürst und Mäzen. Katalog der Stiftung Moritzburg, Kunstmuseum des Landes Sachsen-Anhalt. Hg. v. KATJA SCHNEIDER. Bd.1: Katalog. Hg. v. THOMAS SCHAUERTE, Bd. 2: Essays. Hg. v. ANDREAS TACKE. Regensburg: Schnell & Steiner 2006. 295 und 391 S., zahlr. Abb. Geb. € 59,-.

Es ist ein opulentes Werk, das eine der schillerndsten Persönlichkeiten der Reformationszeit bzw. der Epoche von Renaissance und Humanismus in ihren vielen, oft widersprüchlich erscheinenden Facetten vergegenwärtigt. Die heute als Schatten gesehene Zeiterscheinungen (Ämterkauf- und -häufung, exzessives Reliquiensammeln, Konkubinat, Ruhmliebe und Prachtentfaltung statt theologischer Ernsthaftigkeit, Ablass als Finanzierungsweg etc.) lassen sich bei Kardinal Albrecht nicht ausklammern, durch die zahlreichen prächtigen Abbildungen der beiden großformatigen Bände treten aber vor allem die Lichtseiten einer kunstbesessenen Epoche hervor, in der dieser Hohenzoller als Auftraggeber sich profilierte. Es ist nun nicht gerade die Wiederentdeckung eines Unbekannten, denn der umfassende Sammelband »Erzbischof Albrecht von Brandenburg 1490-1545. Ein Kirchen- und Reichsfürst der Frühen Neuzeit«, herausgegeben von Friedhelm Jürgensmeier, ist erst 1991 erschienen. Dazu haben auch die Arbeiten von Andreas Tacke – nicht zuletzt die von ihm herausgegebenen drei Bände der Schriftenreihe Stiftung Moritzburg – die Kenntnisse über seine Person und seinen kulturgeschichtlichen Ort weiter vertieft. Eine umfassende moderne Biographie steht jedoch noch aus. Im übrigen konnte und kann kein Werk zu Martin Luther und zur Reformation an diesem Renaissanceprälaten, dem vornehmsten Kirchenfürsten des Alten Reiches, der ja Kardinal sowie – in einmaliger Kombination – Erzbischof von Magdeburg und Mainz war, vorübergehen. Im Essayband wird Grundlegendes über den politisch-historischen Ort (*Peter Claus Hartmann*) und den Glaubenskomplex (*Rolf Decot*) dargelegt; es findet sich dazu eine aufschlussreiche Überblicksanalyse, überzeugend auf dem Hintergrund der zeitgenössischen Stimmen entwickelt, dieses der Lagerbildung seiner Zeit sich lange entziehenden, sehr stark auf ein gutes Bild in der Öffentlichkeit bedachten Doppel-Erzbischofs und Kurfürsten, einschließlich seiner spezifischen Frömmigkeitspraxis (*Wilhelm Ernst Winterhager*).

Das Besondere dieses Sammelbandes sind weitere Einzelbeiträge, die auf zentrale Aspekte seines kulturellen, dabei wesentlich religiös geprägten Profils eingehen, u.a. auf Bildnisse (*Berthold Hinz, Sven Hauschke*), Wappen (*Harald Drös*), »Humanismus und Kunstpatronanz« (*Thomas Schauerte*), Architektur (*Matthias Müller*), Hallesche Heiltumssammlung (*Ursula Timann*), Buchkultur (*Thomas Döring, Bodo Brinkmann, Katharina Georgi*), Liturgie (*Matthias Hamann*), Musik (*Volker Schier*), Paramente (*Barbara Pregla*), Grabdenkmäler (*S. Hauschke*), nicht zuletzt auf das Schaffen von Lucas Cranach, der ja in erster Linie als Künstler in Diensten des lutherischen Lagers bzw. des sächsischen Kurfürstenhauses bekannt ist, für diesen altkirchlichen, eben seinen hochrangigsten Auftraggeber (*B. Hinz, A. Tacke*); dazu ist auch auf den Beitrag von *Birgit Ulrike*

*Münch* zu verweisen, der eine einseitige protestantische Vereinnahmung von Grünewald, Dürer und Hans Sebald Beham bzw. ihrer Werke nachhaltig in Frage stellt. Im Fokus des Katalogteils – eingeleitet durch einen Beitrag von *Jeffrey Chipps Smith* über das seinerzeit singuläre Neue Stift in Halle – steht der Ausbau Halles und seiner Moritzburg zu einer aus deutscher Perspektive an der Spitze der Entwicklung stehenden Renaissanceresidenz. Hier wird der kulturelle Umbruch, den die siegreiche Reformation in Mitteldeutschland bewirkte, besonders deutlich: Als Albrecht die Konsequenz aus der Ausbreitung der Reformation zog und Halle als Residenz 1540/41 aufgab, dabei »seine« mobilen Kunstwerke, Bücher und Sakralgegenstände (einschließlich Grabmal) mitnahm, kam dies vor allem Aschaffenburg, aber auch Mainz zugute. Es ist erfreulich zu sehen, dass im Kontext eines allgemeinen Zurücktretens verengter konfessionell geprägter Wertungen im Kernraum der Reformation ein Blick auch auf Verlorenes und damit auf das Ganze der Lutherzeit möglich ist; es war eben eine Epoche, die zwar Neues und Lebenskräftiges hervorbrachte, aber dabei in vielen Bereichen einen Kulturbruch bedeutete – nicht zuletzt hin zu bürgerlich orientierten Auffassungen, während Kardinal Albrecht in seinem Glanz gerade als ausgeprägtes Musterbeispiel eines hochadligen Exponenten der überkommenen aristokratisch bestimmten Reichskirche gelten kann.

*Dieter Stievermann*

HELMUT FELD: Ignatius von Loyola. Gründer des Jesuitenordens. Köln: Böhlau 2006. XIII, 483 S. Geb. € 29,90.

Der Verf., durch zahlreiche Veröffentlichungen zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kirchengeschichte ausgewiesen, bietet eine relativ ausführliche Biographie des Ignatius von Loyola (S. 1–240) und einen knappen Abriss der weiteren Geschichte des von ihm gegründeten Ordens (S. 241–340). Drei Kennzeichen seiner Darstellung stellt er selbst voran: 1. Sie hat ihren Ursprung aus einem Radio-Essay genommen, auch wenn die Ausarbeitung dann durchaus historisch-kritisch unterfüttert wurde (gerade im hinteren Teil ist dieser Essay-Charakter noch spürbar). 2. Überall fließen eigene Erfahrungen des Verf. aus seiner Zeit als Student am Germanikum und der Gregoriana in Rom (1956–1960) mit ein, was eine »Insider-Perspektive« und ein geschärftes Urteil, aber auch Einseitigkeiten bedingt. 3. Er möchte deutlich Licht- und Schattenseiten, Bleibendes und Vergängliches an seinem Gegenstand herausstellen, was ihn häufig zu sehr apodiktischen Urteilen führt.

Die Stärke Felds liegt – ähnlich wie bei seinen Franziskusarbeiten – auch in diesem Werk darin, den Gründer von Retouchierungen, die der institutionalisierte Orden und das fromme Empfinden späterer Generationen vorgenommen haben, zu befreien. So sind für ihn der Bericht des Pilgers, das Exerzitienbuch (v.a. S. 40–73) und der umfangreiche Briefwechsel des Ignatius die entscheidenden Quellen, auch wenn er sich mit der umfangreichen Historiographie als durchaus vertraut erweist (S. 9 f.). Aus der Spiritualität des Ignatius ergeben sich für ihn die Stärken und Schwächen des späteren Ordens. Die Nachkonstruktion des »ursprünglichen« Ignatius lässt ihn deshalb einige Charakteristika von dessen Denken prononciert herausarbeiten: (a) Die »Entdeckung« der Introspektion, der methodischen Selbstbeobachtung und psychologischen Selbsttherapie, die ihn zur Unterscheidung der Geister und zur Ausarbeitung seiner Exerzitien geführt habe. (b) Die Bedeutung der Visionen, des unmittelbaren Verkehrs mit dem Übernatürlichen und der sich mit der Zeit einstellenden unmittelbaren Offenbarungsgewissheit bei Ignatius (S. 35 f.). Höhepunkt war die Vision bei La Storta (S. 133–135). Zu Recht wehrt sich Feld dagegen, dieses Faktum abzuschwächen, etwa mit dem ahistorischen Verweis darauf, dass Privatoffenbarungen keine Verbindlichkeit besäßen. (c) Das spirituelle Zentrum lag für Ignatius in der Gewissheit des *Christus propter me* bzw. *pro me*, das auch die Exerzitien prägt (S. 41 u.ö.). Auch hier zeigt sich Ignatius beeinflusst von der spätmittelalterlichen Frömmigkeit. Von da her das Ziel, das eigene Ich zu brechen (S. 226), gegen die natürlichen Seelenregungen indifferent zu werden und sich ganz Christus und dessen selbstlosem Willen anzugleichen. (d) Die Bedeutung der Gottesmutter, »unserer Herrin«, für die ignatianische Spiritualität (vgl. S. 14 f., S. 21–23). (e) Die Eigenwilligkeit des Ignatius', der ausführliche Studien und exzessiven Gehorsam zwar seinem Orden verordnete, selber aber nicht sonderlich gehorsam war (S. 231) und lieber »den Seelen helfen wollte«, als scholastische Theologie zu studieren (S. 88, 96, 105). Selbst seine Mitbrüder auf dem Tridentinum wollte er von den theologi-